

XII. Inwiefern komplexes Erzählen zu einer veränderten Wahrnehmung der Lebenswirklichkeit von Lesern beitragen kann

Hier nun lässt sich das zu Beginn umrissene Zeitgefühl einer verloren gegangenen Ganzheit, das ausgehend von der durch die Komplexitätsforschung bestätigten Prämisse, dass alles mit allem zusammenhänge, zugleich verknüpft war mit einem umfassenden Erklärungsanspruch und der gefühlten Unfähigkeit, die Dinge zum Besseren zu ändern, epistemisch noch einmal präzisieren. Es geht dabei darum, das Prinzip der alternativen Chronologien auf die Biografie, den Lebenslauf von Subjekten zu übertragen. Auf diese Weise wird ein Verfahren, das in Form der Variantenromane, wie z.B. Dieter Kühns *N*, Éric-Emanuel Schmitts *Adolf H. Zwei Leben* oder jüngst Paul Austers *4321*, bereits aus der erzählenden Literatur bekannt ist, mit einer postmodernen Befindlichkeit des Subjekts in Zusammenhang gebracht, dessen Kern Michael Lommel »als Erfahrung einer Verzweigung von Biographien«¹ beschrieben hat und im Sinn von »Erweiterungen oder Vervielfachungen der Identität mit den Mitteln der Einbildungskraft« versteht.² Da das Subjekt der telematischen Echtzeit, folgt man Virilio, immer weniger dazu in der Lage ist, intensive Präsenzerfahrungen zu machen, obwohl man faktisch betrachtet doch nur im Hier und Jetzt zu leben vermag, bleiben ungelebte Möglichkeiten entweder nur für die Zukunft oder das Imaginäre des Augenblicks in Form von möglichen Lebensvarianten und deren Manifestationen in Literatur und Film. Damit verbindet sich mit Lommel die Frage: »Was wäre, wenn ich an dieser oder

1 Michael Lommel: Im Wartesaal der Möglichkeiten. Lebensvarianten in der Postmoderne, Köln: Halem 2011, S. 166.

2 Ebd., S. 14.

jener Zeitstelle anders gehandelt, wenn ich anders entschieden oder wenn der Zufall mein Leben in eine andere Richtung gelenkt hätte?»³ Somit belagern Lebensvarianten »die aktuelle Biographie, das gelebte und zu lebende Leben im Wartesaal der Möglichkeiten«,⁴ wie Lommel es nennt.

Auch hier kommt es also zu einer Erweiterung bestehender, biografischer Realität in Richtung einer komplexeren Vorstellung des Selbst, die aus der Potenzialität möglicher Varianten im Vergleich zum faktischen Verlauf einer Biografie resultiert. Das Leben wäre also mehr als nur die eine tatsächlich realisierte Version mit einer begrenzten Zahl von Stationen und dazwischen stattfindenden Veränderungen. Es wäre narratologisch gesprochen eine Art von Mehrfach- oder Parallelerzählung, wo viele nicht realisierte Möglichkeiten das reale Geschehen begleiten, es dabei vielgestaltig bereichern oder vielleicht auch bedrängen, um endlich wirklich zu werden. Zu bedenken ist dabei wieder, dass der Überschuss an realer Komplexität, die überbordende Fülle an Möglichkeiten und Perspektivendifferenzen innerhalb eines tendenziell globalen Geschehens, mit dem die Subjekte als Mediennutzer verbunden bzw. konfrontiert sind, bedingt, dass es bei dem Versuch, das eigene Leben neu oder anders zu lesen, aus Gründen des Kohärenzaufbaus wiederum zur Reduktion kommt.

Dies gilt umgekehrt auch für das schreibende Subjekt, wenn es bei dem Versuch, das, was es bewegt, worum es ihm bei der Darstellung geht, zur Sprache zu bringen, mit einer »Unendlichkeit sprachlicher Möglichkeiten«⁵ konfrontiert ist, die naturgemäß nach Reduktion verlangen. Hinzu kommt, dass dies durch den Akt der Versprachlichung Hervorgebrachte, Peter Sloterdijk vergleicht diesen Vorgang am Beispiel von Emile Cioran mit einer Geburt,⁶ nicht so bleibt, wie es einmal geworden ist, sondern stets vom Möglichen begleitet wird, sofern die einmal so zusammen getretenen Komponenten sich rekombinieren und in weiteren, kreativen Akten zum Ausdruck gelangen.⁷ Wie Koschorke weiß, hängt dieses Abarbeiten an den Möglichkeiten der Sprache damit zusammen, »dass zwischen mentalen Prozessen und ihrer sprachlichen Artikulation, anders als man gemeinhin annimmt,

3 Ebd., S. 166.

4 Ebd., S. 14.

5 A. Koschorke: Wahrheit und Erfindung, S. 28.

6 Vgl. Peter Sloterdijk: Zur Welt kommen – Zur Sprache kommen. Frankfurter Vorlesungen. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1988, S. 106-108.

7 Vgl. W. Iser: Emergenz, S. 82.

kein Abbildverhältnis besteht.«⁸ Dies hat zur Folge, dass es zu unübersetzbaren Überschüssen auf beiden Seiten kommt, Vorstellungen und Worte also nicht in einem mengenmäßigen Verhältnis der Isomorphie zueinander stehen,⁹ wenngleich davon auszugehen ist, dass sie in irgendeiner Weise zusammen hängen. So kommt es, dass es zu immer neuen Anläufen bei der Bearbeitung eines künstlerischen Problems kommt, das sich durch Umformulierungen, Umstellungen und Überformungen eines zunächst gefundenen Ausdrucks Bahn bricht.

Während Koschorke der Überlegung folgt, dass es sich dabei um einen energetischen Vorgang handelt, der, was die Intensität der Rückkopplung zwischen der Sphäre des Bezeichneten und dem bezeichnenden Subjekt betrifft, mit Analogien aus der Thermodynamik (Hitze/Kälte) beschreibbar ist,¹⁰ soll es hier um eine für die weitere Analyse wichtige Differenzierung der beiden Modalitäten von Emergenz gehen, die bisher kaum unterschieden worden sind. Nennt Iser die Rückkopplungsschleife, die auch als *seltsame Schleife* bezeichnet wird, weil die durch sie bewirkte Veränderung eine Rückwirkung der Folge (Bedingtes) auf die Ursache (Bedingung) erlaubt,¹¹ eine »Manifestation von Rekursivität«,¹² so ist damit gesagt, dass Rekursion der allgemeinere Begriff ist. Dazu führt er weiter aus: »Der Kontrast zwischen dem Erzielen von Kontrolle und der Emergenz des Selbsterhalts bringt den Unterschied zwischen einer linear operierenden Rückkopplungsschleife und einer nicht-linear verlaufenden Rekursion zur Geltung.«¹³ Während also durch Rekursion der Informationsaustausch zwischen allen Ebenen und Elementen eines Systems in Echtzeit gewährleistet wird, fungiert die Rückkopplungsschleife als Kontrollmechanismus innerhalb eines zweckgebundenen, linearen Prozesses, der über die Wechselwirkung/den Abgleich von Input und Output gesteuert wird. Indem Rekursion durch ständigen, wechselseitigen Informationsfluss zum Erhalt operationell geschlossener Systeme in einer sich verändernden Umwelt beiträgt, moduliert sie zugleich deren Verhaltensmuster in einer Weise, die ihr Überleben sichert. Rekursion¹⁴ ist also nicht nur wesentlich an der Selbst-

8 A. Koschorke: Wahrheit und Erfindung, S. 27 f.

9 Vgl. ebd., S. 28.

10 Vgl. ebd., S. 134-137.

11 Vgl. W. Iser: Emergenz, S. 39.

12 Ebd., S. 84.

13 Ebd., S. 86.

14 Die Einsicht, dass Rekursionen bzw. Iterationen nicht nur ein wesentliches, strukturelles Element von operationell geschlossenen Systemen wie etwa Algorithmen bzw.

organisation autoreferenzieller Systeme beteiligt, sondern bewirkt zugleich eine beständige Ausdifferenzierung ihrer Verhaltensweisen in der Auseinandersetzung mit der Umwelt.

Um mit Beeinträchtigungen, die von außen einwirken, zurecht zu kommen, bedarf es einer immens großen Zahl von Reaktionsmöglichkeiten, sprich eines Wechsels im Verhalten, der auf die beschriebene Weise durch rekursive Verarbeitung der Störsignale und Neuanpassung des Systemverhaltens zustande kommt. Da dies kein einmaliger Vorgang ist, sondern aus Gründen des Systemerhalts permanent realisiert werden muss, resultiert ein enormes Repertoire von Verhaltensantworten, das sich im Lauf der Zeit weiter ausdifferenziert und insgesamt zur Steigerung der Plastizität des Systemverhaltens beiträgt. Wichtig ist nun, dass eine einmal generierte Verhaltensantwort bei erneuter Umweltänderung und erforderlicher Neuanpassung nicht einfach spurlos verschwindet, also schlicht vergessen wird, sondern in Form »rekursive[r] Geschichten«¹⁵ nach Varela, d.h. als rekursive Verkoppelungen mit den bereits abgelegten, früheren Verhaltensausprägungen, im System verbleibt. Auf diese Weise kann, je nach Bedarf, gegenwärtiges Verhalten mit systemintern bereits gespeicherten Mustern interagieren, sodass es, ähnlich wie im Roman *Buenos Aires. Anderswelt*, zu komplex rückgekoppelten Wirk- bzw. Beobachtungszusammenhängen

Programmen sind, sondern auch von literarischen Texten, formuliert Sven Kosub: »Iterationen und Rekursionen sind wesentliche operationale Bestandteile in Erzählungen. Insbesondere in künstlerischen Texten, in denen Geordnetheiten in ihrer Wirkung stets sinnhaft und nicht zufällig erscheinen, ist die Klassifizierung der Wiederholungen entscheidend für die Charakteristik der Textstruktur. Rhythmische und grammatische Wiederholungen zählen dazu. Allgemeiner können bestimmte Figurenkonstellationen (Doppelgänger) ebenfalls als iterativ angesehen werden.« Sven Kosub: »Textuelle Berechenbarkeit«, in: Koschorke (Hg.): *Komplexität und Einfachheit* (2017), S. 240–255, hier S. 251. Dies wiederum führt zu der überraschenden Idee, dass sich literarische Texte in gewissem Sinn als Programme auffassen lassen. Vgl. ebd., S. 240. Grundlage dieser Analogisierung ist der Prozesscharakter sowohl der Programmierung als auch der Erzählung. Schon Georg Lukács hat darauf für den Roman hingewiesen. Bei ihm jedoch wird der Prozess noch verstanden »als Wanderung des problematischen Individuums zu sich selbst [...] [von der, d.V.] sinnlosen Wirklichkeit zu klarer Selbsterkenntnis.« Georg Lukács: *Die Theorie des Romans. Ein geschichtsphilosophischer Versuch über die Formen der großen Epik* [1920], 3. Aufl., Darmstadt et al.: Luchterhand 1976, S. 70. Diese Auffassung rückt ihn wiederum in die Nähe von Vargas Llosas Verständnis des totalen Romans.

15 W. Iser: *Emergenz*, S. 87.

kommt und so ein Überschuss an Möglichkeiten, d.h. möglichem Verhalten gegenüber den aktuellen Erfordernissen, erzeugt wird.

Versucht man nun die beiden Modi von Emergenz, Rückkopplungsschleife und allgemeine Rekursion, den Wechselwirkungen innerhalb der zuvor besprochenen Romane genauer zuzuordnen, so fällt auf, dass ihr unterscheidendes Merkmalspaar Linearität/Nicht-Linearität unmittelbar mit deren je spezifischen textuellen Mustern korrespondiert. Während in *Herr Gustafsson persönlich* die Erzählung am Ende des Romans in Form einer *seltsamen Schleife* linear rückgekoppelt an dessen Beginn anschließt, ist das Erzählen, der Erzählprozess als Ebene der Signifikation, in den beiden anderen Narrationen durch nicht-lineare Rekursion in Echtzeit (jedenfalls tendenziell) mit ihren jeweiligen Bezugsebenen verkoppelt. Dies betrifft sowohl die Hereinnahme extradiegetischer Wirklichkeit in den Text, also all dessen, was dem Autor während des Schreibprozesses geschieht bzw. durch das Raster seines Wahrnehmungsapparats selektiert wird, als auch die Interaktion zwischen den virtuellen Realitäten und der Realwelt auf dem Niveau der Intradiegeese. In jedem Fall handelt es sich um nicht-lineare, beständig stattfindende Austauschbeziehungen und nicht um eine einmalige Rückkopplungsschleife, bei der eine Verhaltensänderung (bzw. modifizierte Lesart) nicht unmittelbar, sondern erst nach Durchlaufen des gesamten Erzähl-Zyklus in streng linearem Modus eintreten kann. Die nicht-lineare Rekursion erweist sich somit als Komplexion der Rückkopplungsschleife im Sinn ihrer elementaren Funktion, d.h. als ihr verallgemeinerter operativer Modus in Bezug auf den Zusammenhang des Systemganzen literarischer Kommunikation.¹⁶ Daraus ergibt sich nun,

16 Iser geht sogar so weit, das Modell der generativen *Matrix*, von der auch ANH im Zusammenhang seiner Poetik-Vorlesungen sagt, dass sie den Verlauf des Schreibprozesses prognostisch bestimme (vgl. Kap VI), durch die universellere Vorstellung allgemeiner Rekursion zu ersetzen. Damit ließe sich vermeiden, dass die durch (Re-)Kombination von Komponenten innerhalb einer *Matrix* entstehenden Resultate als Produkte verstanden werden können. Eine Vorstellung, die der Definition von Emergenz als ständiges Hervorbringen dynamischer Realitäten, die nicht zum Produkt gerinnen, zuwiderliefe. Vgl. ebd., S. 89. Die *Matrix* wäre, sofern sie mithilfe der Kombination unterschiedlicher Komponenten prognostische Aussagen darüber macht, was wird, in historischer Perspektive eine Spielart der *Ars Combinatoria*, wie sie aus dem späten Mittelalter etwa bei Ramón Llull (1232/35-1316) bekannt ist, in neuem Gewand. Bedenkt man die zum Selbsterhalt komplexerer Systeme notwendige »vielgliedrige Rekursion« (ebd., 89) in Echtzeit, erscheint Isters Vorschlag, die generative *Matrix* zugunsten allgemeiner, nicht-linearer Rekursion zu historisieren, er selbst spricht von ihr als »*asylum ignorantiae* [Herv. i.O.]«, (ebd.) weitgehend plausibel. Nur so lässt sich Emergenz in ih-

was den Grad der Interaktivität zwischen den Elementen bzw. Bezugsebenen angeht, auf Basis der besprochenen Romantexte eine aufsteigende Folge hinsichtlich der Zunahme von explizit gemachter Komplexität. Während in Gustafssons Roman die Erfahrung von Kontingenz zu einer tiefgreifenden, existenziellen Sinnkrise führt, die mit sozialer Isolation verbunden ist und erst im Prozess der Versprachlichung und des Hervorbringens der Erzählung bewusst gemacht und weitgehend bewältigt werden kann, wird der Zufall im Fall ANH als systemische Randbedingung der Romanproduktion relevant und mutiert bei Kermani schließlich zum Lebenselixier des Schreibenden in der Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Der Zufall verbunden mit der Vorstellung, dass alles auch anders sein könnte, als es ist, wird damit sogar zur Grundlage einer Poetik, die auf der tendenziell echtzeitlichen Austauschbeziehung zwischen Realität und Imagination aufruht. Er verliert damit, wie noch bei Gustafsson, an ursprünglicher Bedrohlichkeit, was er nun an produktiver Faszination freizusetzen vermag.

Versteht man des Weiteren Rekursion mit Iser im Sinne Varelas als »recursive histor[y]«¹⁷ eines Systemganzen in Auseinandersetzung mit seiner Umwelt, so kann auf diese Weise verständlicher werden, wie der Zusammenhang von Schreiben und Leben bzw. die Möglichkeit verändernder Intervention literarischer Praxis auf das Leben ihrer Produzenten und Rezipienten unter Bedingungen von Echtzeit vorstellbar wäre. Schreiben/Lesen erscheint dann als Bewusstseinspraxis von Subjekten, die – analog zur Verhaltensmodulation von biologisch oder technisch realisierten Systemen unter veränderten Umweltbedingungen – bestrebt sind, durch ihre Aktivität im Prozess literarischer Signifikation Antworten auf ihnen in der Realität begegnenden Problemen zu generieren. Schreiben/Lesen ließe sich dann nicht nur als reine Bewusstseinspraxis ohne realweltlichen Bezug verstehen, sondern wäre zudem eine Art von Verhalten, um mit veränderten Bedingungen der Umwelt (politisch, gesellschaftlich, ökonomisch und technisch gesehen) zurecht zu kommen. Dass ein so verstandenes Schreiben/Lesen auf der Ebene der mentalen Bewältigung unvorhersehbar erfolgter, disruptiver Verwerfungen und damit zur Genese angemessener Verhaltensantworten durch die betroffenen Subjekte in relevantem Maße beitragen kann, ist auch einer der Ausgangspunkte des kreativen Schreibens (*Creative writing*). Gemeint ist damit in erster Linie

rer Qualität »als eine dynamische Realität kaleidoskopisch wechselnder Figuren, die alles andere als ein Produkt sind« angemessen beschreiben. Ebd.

17 Ebd., S. 87.

die aus der kognitiven Psychologie stammende Einsicht, dass die mit dem kreativen Prozess einhergehende Identitätsstabilisation als Resultat der Elaboration schriftlicher Kommunikationsfähigkeit in der Auseinandersetzung des in (Re-)Formation befindlichen psychischen Subjekts mit seiner Umwelt begriffen wird.¹⁸

Wie verhält sich nun aber diese Möglichkeit der Entwicklung von Verhaltensvarianten, die auch im Rahmen der Adaptation eigenen Verhaltens an eine komplexer gewordene Umwelt (gemäß der empirischen Verstehensforschung) wirksam wäre, angesichts des von Baudrillard postulierten Verschwindens der Differenz zwischen der Realität und ihren medialen Repräsentationen? Wenn die in der Differenz zum Ausdruck kommende Dichotomie zugunsten eines einzigen, umfassenderen Prozesses subjektiver Wahrnehmung verschwände, wobei das Medium nur eine Schaltstelle innerhalb des rekursiven Zirkels der Wahrnehmung wäre, gäbe es *prima facie* in der Tat keine Möglichkeit der semiologisch-epistemischen Einschließung im Raum reiner Immanenz, dem Hier und Jetzt, zu entkommen.¹⁹ Alles, was innerhalb dieses großen Zirkels an systemkritischen Gedanken oder subversiven Ideen, an Abweichungen bzw. Alternativen zum gegebenen Status quo in Umlauf gerät und sich damit aus der hermetischen Innerlichkeit des Subjekts löst, wird in kurzer Zeit adaptiert oder verworfen und auf diese Weise konform gemacht. Damit erklärt sich zugleich die mittlerweile eingetretene Insuffizienz der Literatur, ein utopisches Gegenbild zur bestehenden Wirklichkeit zu entwerfen. Wenn aber mit dem Verschwinden der Differenz zwischen den beiden ontologisch verschiedenen Zuständen, der Realität und ihrer Repräsentation, sowie der daraus resultierenden tendenziellen Ununterscheidbarkeit von Realität und Fiktion die Möglichkeit der literarischen Utopie obsolet geworden ist, wie soll dann umgekehrt eine Veränderung des Blicks auf die bestehende Welt und des Lesers auf sich selbst, d.h. eine veränderte Interpretation des eigenen Wirklichkeitsausschnitts, des eigenen Fensters zum großen Ganzen durch komplexes Erzählen möglich sein?

18 Vgl. Lutz v. Werder: Lehrbuch des kreativen Schreibens, Wiesbaden: Marix 2007, S. 33.

19 Wie bereits im Zusammenhang der Blending-Theorie erläutert, handelt es sich um »generelle Wahrnehmungsprozesse [...], Prozesse globaler kognitiver und emotionaler, sogar körperlicher Wirklichkeitskonstruktion«, die auch bei der Beschäftigung mit Literatur bzw. Film eine Rolle spielen und nur auf der Grundlage eines vorgegebenen Medienangebots kaum erklärbar wären. B. Scheffer: Interpretation und Lebensroman, S. 24.

Als Domäne, in der noch nicht alle Inhalte anschlussfähig und wiederverwendbar gemacht sind, kommen dafür gestaltbildende Prozesse in Frage, wie sie bei der Produktion und Rezeption von avancierter Literatur und Kunst im Spiel sind.²⁰ Dazu sind in jedem Fall Umstände erforderlich, die es den Subjekten erlauben, in kreativen Prozessen der Herstellung und Aneignung mit sich selbst und dem Werk in einen Möglichkeitsraum einzutreten, sodass ihre Identität nicht mehr als eine nur gleichförmig monotone, immer schon gegebene erlebt werden muss, sondern umgekehrt als eine in permanenter Formation befindliche begriffen werden kann. Auf diese Weise erscheint es möglich, der Schimäre endlos bestimmter Identität, deren Entwicklungsmöglichkeiten aufgrund von Systemzwängen still gestellt sind, durch Indetermination zu begegnen, die sich innerhalb kreativer Räume gegen das indifferente System der Überwachung und Kontrolle wenden lässt.²¹

20 Vgl. dazu Kap. III.

21 Vgl. J. Baudrillard: Der symbolische Tausch, S. 123.